

Und wenn ich auch diese Geständnisse, durch die Betrachtung des Glaubens an die Zauberey, welcher damals allgemein war, zu schwächen suchen würde, so würde es nicht weniger wahrscheinlich bleiben, daß diese Thaten, welche die Widersacher der Zauberey zuschrieben, wahr gewesen, oder daß wenigstens diese Widersacher sie für wahr gehalten haben: Denn man schreibt Begebenheiten, die man für falsch hält, keiner Ursache zu. Man läugnet diese Begebenheiten, und beweist ihre Falschheit, wenn man die Mittel, es zu thun, in den Händen hat.

---

### Viertes Stück.

---

## Fortsetzung des Entwurfs einer philosophischen Untersuchung über die Offenbarung.

---

### Die schriftliche Aussage.

**S**ohne Zweifel haben die Zeugen der wunderbaren Begebenheiten das Zeugniß, welches sie von denselben so öffentlich, so beständig, so einmüthig abgelegt, in irgend einer Schrift aufgezeichnet? — In der That wird

let, u. s. w. diese Geständnisse des Celsus, Porphyrius, Julians, und anderer Feinde der Zeugen nachsehen. Vielleicht könnte man aber doch mit Grunde einigen von den besten Vertheidigern der Zeugen vormwerfen, daß sie mehr darauf bedacht gewesen seyn, die Beweise zu zählen als zu wägen. Verf.



wird mir ein Buch vorgezeigt, welches man für die getreue Aussage oder Urkunde der Zeugen ausgiebt.

Ich untersuche dieses Buch mit aller mir möglichen Aufmerksamkeit, und ich gestehe, daß ich, je mehr ich es untersuche, destomehr von den Merkmalen der Wahrscheinlichkeit, der Originellheit und der Größe, welche ich darinn entdecke, und die mir ein in seiner Art einziges und schlechterdings unnachahmliches Buch daraus zu machen scheinen, gerührt werde.

Die Erhabenheit der Gedanken, und die majestätische Einfachheit des Ausdrucks; die Schönheit, die Reinigkeit, ich möchte gern sagen, die Homogenität der Lehre; die Wichtigkeit, die Allgemeinheit und die kleine Anzahl der Gebote; ihre erstaunenswürdige Schicklichkeit zu der Natur und den Bedürfnissen des Menschen; die feurige Liebe, die auf eine so edle Weise auf die Beobachtung derselben dringt; die Salbung, die Stärke und die Männlichkeit der Rede; der verborgne und ächt philosophische Sinn, den ich darinn wahrnehme; das ist, was in dem Buche, welches ich untersuche, meine Aufmerksamkeit am meisten heftet, und was ich in einem solchen Grade in keinem Producte des menschlichen Geistes antrefte.

Sehr rührt mich auch noch die Aufrichtigkeit, die Lauterkeit, die Bescheidenheit, ich sollte sagen, die Demuth der Verfasser; jene sonderbare und beständige Vergessenheit ihrer selbst, welche ihnen niemals gestattet, weder ihre eigenen Reflexionen, noch den mindesten Lobspruch in die Erzählung der Handlungen ihres Meisters mit einfließen zu lassen.

Wenn ich diese Schriftsteller die größten Dinge mit so viel Einfachheit und Kaltblütigkeit erzählen höre; wenn ich sehe, daß sie niemals den Geist der Leser in Erstaunen zu



sehen, sondern immer nur suchen, sie zu erleuchten und zu überzeugen; so kann ich nicht anders, als einsehen, daß der Zweck dieser Schriftsteller einzig dahin gehe, dem menschlichen Geschlecht eine Wahrheit zu bestätigen, die sie für seine Wohlfahrt von der äussersten Wichtigkeit halten.

Da sie mir nur von dieser Wahrheit, und ganz und gar nicht von sich selber voll scheinen, so verwundere ich mich nicht, warum sie nichts sehen, als dieselbe; warum sie nichts zeigen wollen, als sie; warum sie nicht darauf denken, sie schön einzukleiden. Sie sagen deswegen ganz einfältig: Der Aussätzige streckte seine Hand aus, und sie ward gesund: Der Kranke nahm sein Bett auf sich, und gieng fort.

Ich bemerkte hier sehr wohl das wahrhaft Erhabene. Denn, wenn von Gott die Rede ist, so heißt das erhaben seyn, wenn man sagt: Er will, und es ist. Allein, es ist mir leicht zu urtheilen, daß dies Erhabene nur deswegen hier Statt findet, weil die Sache selber von einer ausserordentlichen Art ist, und weil der Schriftsteller sie so erzählte, wie er sie sahe, d. i. wie sie war, und weil er sie allein erzählte.

Nicht nur scheinen mir diese Schriftsteller von der vollkommensten Aufrichtigkeit zu seyn, und selbst ihre eigenen Schwachheiten nicht zu verhehlen; sondern, was mich noch weit mehr in Erstaunen setzt, sie verhehlen eben so wenig gewisse Umstände von dem Leben und dem Leiden ihres Meisters, welche nicht dahin abzwecken, seine Herrlichkeit in den Augen der Welt zu erhöhen. \*) Wenn sie

die:  
\*) Von dieser Art ist z. E. die hartscheinende Antwort Jesu gegen das syrophenicische Weibchen; das Wunder an dem Fei:



dieselben unterdrückt hätten, so hätte man sie gewiß nicht errathen, und die Widersacher hätten keinen Vortheil davon ziehen können. Sie haben diese Umstände bekannt gemacht, und sogar nach allen ihren Besonderheiten. Ich bin also genöthigt, zu gestehen, daß sie bey ihren Schriften keinen andern Zweck hatten, als der Wahrheit Zeugniß zu geben.

---

Sollte es möglich seyn, sage ich immer zu mir selbst, daß jene Fischer, die dafür angesehen werden, Thaten zu thun, die eben so groß waren, als ihres Meisters seine; die zum Lahmen sagen: Wandele, und er wandelt, nicht den mindesten Saamen von Eitelkeit haben, und daß sie die Zurufungen der Menge, die ihren Wundern zuschaut, mit Verachtung abweisen?

Mit Bewunderung und Erstaunen lese ich daher die Worte: Israeliter! warum verwundert ihr Euch hierüber? Und warum habet ihr die Augen auf uns gerichtet; als wenn wir durch unsere eigene Macht oder Frömmigkeit diesen Menschen wandeln gemacht hätten? \*)

Sollte ich an einem so unterscheidenden Zuge den Ausdruck der Demuth, der Uneigennützigkeit, der Wahrheit verkennen? Ich habe ein Herz, das zum Empfinden gemacht ist, und ich gestehe, daß ich allemal, wenn ich diese Worte lese, bewegt werde.

H 4

Was

Feigenbaum, und an den Schweinen der Gadarener; insonderheit aber seine Todesangst in Gethsemane; die gewöhnlichen Ziele der Spöttereyen und des Unglaubens.  
Uebers.

\*) Geschichtb. III. 12.



Was sind denn das für Menschen, die, wenn die Natur ihrer Stimme gehorcht, besorgen, daß man diesen Gehorsam ihrer eigenen Macht oder Frömmigkeit zuschreiben möchte! Wie kann ich solche Zeugen verwerten? Wie kann ich begreifen, daß man dergleichen Sachen erfinde? Und wie viel anders entdecke ich nicht, das mit diesem unauflöslich verbunden, und eben so un-erhört ist.

---

Ich weiß, daß verschiedene Stücke der urkundlichen Aussage sehr wenige Zeit nach den Begebenheiten, welche von den Zeugen bestätigt werden, ans Licht getreten sind. Wenn diese Stücke das Werk irgend eines Betriegers sind, so wird er sich ohne Zweifel wohl gehütet haben, seine Erzählung allzu umständlich zu machen, und also leichte Mittel an die Hand zu geben, ihn der Unwahrheit zu überführen. Indessen ist nichts umständlicher, als eben die Aussage, welche ich in den Händen habe: Ich finde darinn die Namen der Personen, ihren Stand, ihr Amt, ihren Wohnort, ihre Krankheiten; ich sehe eine Bezeichnung der Orter, der Zeit, der Umstände, und hundert kleine Besonderheiten, welche alle dahin zusammenlaufen, die Begebenheit auf die genaueste Weise zu bestimmen. Kurz, ich muß empfinden, daß, wenn ich an dem Ort und zu der Zeit gelebt hätte, wo die Aussage ist publicirt worden, es mir sehr leicht gewesen wäre, die That-sachen zu untersuchen. Und das, was ich zu thun, gewiß nicht unterlassen haben würde, wenn ich an dem Ort und zu der Zeit gelebt hätte, sollte durch die hartnäckigsten und mächtigsten Feinde der Zeugen unterlassen worden seyn?

Ich



Ich suche also in der Geschichte der damaligen Zeit irgend einige Urkunden oder Aussagen, welche den Aussagen der Zeugen ausdrücklich widersprechen; und ich treffe nichts an, als sehr unbestimmte Beschuldigungen der Betriegererey, der Zauberey oder des Aberglaubens. Hierüber frage ich mich: Ob man also eine umständliche Aussage übern Haufen stoße?

Allein, sage ich zu mir selber: Vielleicht sind die Urkunden, welche den Urkunden der Zeugen förmlich widersprochen hatten, verlohren gegangen. Aber, warum ist die Aussage der Zeugen nicht auch verlohren gegangen? — Weil sie von einer zahlreichen Gesellschaft, welche noch da ist, und mir dieselbe überliefert hat, sorgfältigst aufbehalten worden ist. — Allein, ich entdecke eine andere, eben so zahlreiche und viel ältere Gesellschaft, die, nach einer ununterbrochenen Reihe, von den ersten Widersachern der Zeugen abstammt, und den Haß ihrer Vorfahren so wie ihre Vorurtheile ererbt hat, und also die Urkunden, welche den Zeugen widersprächen, eben so leicht hätte aufbehalten können, als sie so viele andere Denkmäler aufbehalten hat, die sie noch mit Vergnügen vorweist, und wovon verschiedene sie verrathen.

Ich sehe sogar sehr starke Gründe, welche diese Gesellschaft hätten verbinden sollen, alle Aufsätze, die den Aufsätzen der Zeugen zuwider gewesen wären, sorgfältig aufzubehalten. Ich meyne vornehmlich jene so schwere, so widrige, so beständige, so wiederhohlte Beschuldigung, welche die Zeugen der Obrigkeit dieser Gesellschaft vorhalten durften, und den erstaunlichen Fortgang des Zeugnisses, welches die Zeugen von den Thatfachen ablegten, auf die sie ihre Anklage gründeten. Wie leicht war es



einer Obrigkeit, die das Schwerdt in Händen hatte, diesem Zeugniß rechtsförmig zu widersprechen! Wie viel mußte ihnen daran gelegen seyn, es zu thun! Was hätte wol eine rechtsförmige und umständliche Aussage die auf jeder Seite der Aussage der Zeugen widersprochen hätte, für eine Wirkung thun müssen!

Weil nun die Gesellschaft, von der ich rede, keine solche Urkunde zu ihrem Vortheil aufweisen kann, so bin ich, nach einer gesunden Critik, berechtigt, zu denken, daß sie niemals einen gültigen Grund den Zeugen entgegen zu setzen gehabt habe.

Es kömmt mir freylich zu Sinne, daß die Freunde der Zeugen, nachdem sie mächtig geworden, die Aufsätze, die ihnen zuwider gewesen, haben zernichten können: Allein, sie konnten jene große Gesellschaft, ihre erklärten Feinde, nicht zernichten, und sie sind erst einige Jahrhunderte nach der Begebenheit, welche der Hauptgegenstand ihres Zeugnisses war, mächtig geworden. Ich bin also verbunden, einen Verdacht fahren zu lassen, der mir von allen Gründen entblößt zu seyn scheint.

Unterdessen, daß die Gesellschaft, von deren die Rede ist, sich mit sehr unbestimmten Beschuldigungen der Betriegerey behilft, sehe ich die Zeugen, die eingezogenen Berichte und gerichtlichen Verhöre, welche von der Obrigkeit dieser Gesellschaft, oder von ihren vornehmsten Lehrern sind vorgenommen worden, in ihren Schriften aufzeichnen; Verhöre, die wenigstens beweisen, daß sie nicht gleichgültig bey dem waren, was in ihrer Hauptstadt vorgieng.

Eine Gleichgültigkeit konnte ich nicht vermuthen: Sie war zu unwahrscheinlich. Ich vermuthete im Gegentheile, daß die Obrigkeit, oder diese Lehrer, nichts vernachlässigt haben



haben werden, sich von den geschehenen Sachen zu versichern. Ich untersuche also die eingezogenen Berichte und Verhöre, welche in den Schriften der Zeugen oder ihrer ersten Anhänger enthalten sind. Da diesen Schriften durch diejenigen, welchen am meisten daran gelegen seyn mußte, ihnen zu widersprechen, niemals ist widersprochen worden, so kann ich, wie mir deucht, nicht in Abrede seyn, daß sie von grossem Gewicht sind.

Ich empfinde jedesmal ein neues Vergnügen, diese Verhöre zu lesen und wieder zu lesen; und je mehr ich sie wieder lese, je mehr bewundere ich den bündigen Sinn, die ausnehmende Bestimmtheit, die edle Freymüthigkeit und Munterkeit, die aus ihren Antworten hervorleuchten. Mir deucht, daß die Wahrheit hie von allen Seiten hervorkomme, und daß man nur lesen dürfe, um zu empfinden, daß solche Thatsachen nicht haben erdichtet werden können. Wenigstens, wenn man erfindet, erfindet man also?

---

Raum hatten die Zeugen angefangen, mitten in der Hauptstadt das auszusagen, was sie die Wahrheit nennen, so sehe ich sie vor die Richterstühle hingeführt. Sie werden daselbst befragt und verhört; und sie bezeugen dreiste vor diesen Richterstühlen, was sie vor dem Volk ausgesagt haben.

Ein von Mutterleib an Lahmer war eben geheilt worden. \*) Zwey von denen Zeugen werden für die Urheber dieser Heilung angesehen. Sie werden von den Rathsherren vorgesodert. Diese legen ihnen folgende Frage vor: Durch was für eine Macht, und in wessen Namen

\*) Geschichtb. III.



men habet ihr das gethan? Die Frage ist bestimmt und in der Form. Ihr Oberste des Volks, antworten die Zeugen, da wir heut Rechenschaft zu geben haben, weil wir einen Lahmen eine Wohlthat erwiesen, und ihr uns fraget, durch was für ein Mittel er geheilt worden sey; so wisset, Ihr alle, und alles Volk Israel, daß dieser Mensch, welchen ihr hier sehet, geheilet worden ist in dem Namen dessen, welchen ihr gekreuziget habet, und den Gott auferwecket hat.

Was! Die zween Fischer suchen die Gunst ihrer Richter nicht zu gewinnen? Sie fangen ihre Rede damit an, ihnen ein schwarzes Verbrechen vorzuwerfen, und endigen damit, die Begebenheit zu bestätigen, die in den Augen ihrer Richter unerträglich seyn mußte!

Hier urtheile ich bey mir selbst, und mein Urtheil ist ganz einfältig: Wenn der, den die Obrigkeit gekreuzigt hat, rechtmäßiger Weise gekreuzigt worden, wenn Er nicht auferstanden, wenn das Wunder an dem Lahmen eine andere Falschheit ist; so wird diese Obrigkeit, die ohne Zweifel die Beweise von alle dem in Händen hat, diesen zween Zeugen, ohne Scheue und öffentlich ihre Unverschämtheit, ihre Betriegererey, ihre Bosheit vorwerfen, und sie auf die empfindlichste Weise strafen.

Ich lese weiter: — Da die Obersten des Volkes die Dreystigkeit der zwey Jünger sehen, und sonst wußten, daß sie ungelehrte Leute und Layen waren, gerathen sie in Erstaunen, und erkennen sie als Leute, die mit dem, der gekreuzigt worden, Umgang gepflogen. Und da sie neben ihnen den Menschen, der geheilt worden, aufrecht stehen sehen, haben sie nichts dagegen einzuwenden. Sie befehlen ihnen

also



also abzutreten, und berathschlagen sich unter einander . . . . rufen sie hernach wieder hinein, und verbieten ihnen mit Drohungen, in dem Namen des Gekreuzigten weder zu reden, noch zu lehren.

Was sehe ich! Diese wider die Zeugen so eingenommene Rathsherren, diese ihre erklärten Feinde, können sie nicht der Unwahrheit überzeugen! Diese Rathsherren, welchen zweien dieser Zeugen so eben mit so vieler Dreistigkeit, mit so wenig Behutsamkeit geantwortet haben, begnügen sich damit, ihnen zu dräuen, und das Lehren zu verbieten. — Der Lahme ist also geheilt worden? — Er ward es aber in dem Namen des Gekreuzigten: Dieser Gekreuzigte ist also auferstanden? Die Rathsherren geben also stillschweigend diese Auferstehung zu? Ihr Betragen wenigstens scheint mir unwidersprechlich zu beweisen, daß sie nicht im Stande waren, das Gegentheil darzuthun.

Bernünftiger Weise kann ich auch nicht einwenden, daß der Geschichtschreiber der Fischer diese ganze Hergangenheit erdichtet habe: Denn mir, der ich mehr als siebenzehn Jahrhunderte von diesem Geschichtschreiber entfernt bin, steht es nicht zu, eine Beschuldigung wider ihn zu machen, welche ihm von seinen Zeitgenossen, und vornehmlich von den Landsleuten der Zeugen hätte gemacht werden sollen; die ihm aber diese nicht gemacht, wenigstens niemals bewiesen haben.

Ich vernehme von diesem Schriftsteller, daß fünftausend Personen sich bey dem Anblick des Wunders bekehrt haben. Ich will nicht sagen, daß das fünftausend Zeugen sind; ich habe ihre Aussage nicht in Händen: Aber ich sage doch, daß diese so beträchtliche Anzahl der Bekehrten wenigstens ein Beweis von der Oeffentlichkeit des

ger



geschehenen Sache ist. Ich will auch nicht behaupten, daß diese Anzahl zu groß angegeben sey; \*) weil ich keinen gültigen Grund dem Schriftsteller entgegen zu setzen habe, und meine bloße Verneinung kein solcher gegen die ausdrückliche Bejahung dieses Schriftstellers wäre.

Ich kann mich unmöglich enthalten, einen Augenblick bey einigen Ausdrücken dieser interessanten Erzählung zu verweilen.

Was ich habe, das gebe ich dir: In dem Namen des HErrn, stehe auf und wandele. — Was ich habe, das gebe ich dir: Er hat nichts, als die Macht, einen Lahmen gehen zu machen; und diese Macht hat sich bey einem armen Fischer niedergelassen. In dem Namen des HErrn, stehe auf und wandele! Welche Bestimmtheit, welche Erhabenheit in diesen Worten! Wie würdig der Majestät desjenigen, der der Natur gebietet.

Weil wir wegen einer Gutthat, die wir einem lahmen Menschen erwiesen, zur Rechenschaft gefordert werden: Es ist ein Werk der Barmherzigkeit und nicht der Ruhmsucht, welches sie gethan haben. Sie ließen keine Zeichen am Himmel erscheinen. Sie thaten einem lahmen Menschen Gutes: — Gutes! Und in der Einfalt eines redlichen und tugendhaften Herzens.

Wels

\*) Daß diese fünftausend, deren in dem IV. Capitel der Apostelgeschichte Erwähnung gethan wird, von den dreytausenden im II. Cap. ganz verschieden seyn, hat Benson in einer besondern Abhandlung, die auf der 369. Seite der Bambergischen Uebersetzung seiner Geschichte der ersten Pflanzung der christlichen Religion nachzulesen ist, dargethan. Uebers.



Welchen ihr gekreuziget habet, und den Gott auferwecket hat: Keine Milderung, kein Schonen; keine Betrachtung, oder persönliche Besorgnisse: Sie sind ihrer Sache sehr gewiß, und sie fürchten gar nicht, schamroth zu werden? Sie hatten, da sie mit dem Volk redeten, gesagt: Wir wissen wohl, daß ihr es aus Unwissenheit gethan habet: Vor dem Richterstuhl sagen sie es nicht. Sie fürchteten vermuthlich, den Schein zu haben, als wenn sie ihren Richtern schmeicheln, und sie sich günstig machen wollten? Welchen ihr gekreuzigt, und den Gott auferwecket hat.

---

Ich fahre fort, den Geschichtschreiber der Zeugen durchzugehen, und stosse bald auf die Geschichte eines jungen Menschen, \*) der meine Neugier stark reizet.

Obgleich zu den Füßen eines Weisen erzogen, befließt er sich doch nicht, desselben Mäßigung nachzuahmen. Sein lebhafter, feuriger, beherzter Charakter; sein Verfolgungsgeist, seine blinde Anhänglichkeit an die blutdürstigen Maximen einer herrschenden Secte, erwecken in ihm eine heftige Begierde, sich in dem offenbaren Krieg, welchen diese Secte den Zeugen ankündigt, auszuzeichnen. So eben hatte er bereits in den gewaltthätigen Tod eines der Zeugen eingewilligt, und dazu geholfen: Allein, sein ungestümer und schwärmerischer Eifer konnte nicht inner den Mauern der Hauptstadt eingeschlossen bleiben; er begehrt von seinen Obern Briefe, welche ihn bevollmächtigten, die Anhänger der neuen Meynung auswärts zu verfolgen.

Er verreiset, von einigen Trabanten begleitet: Er athmet nichts, als Dräuungen und Todtschlag; und

er

\*) Saulus. Geschichtb. VIII. IX.



er ist noch nicht an dem Ort seiner Bestimmung angekommen, — so ist er selbst ein Diener des Gesandten. Die Stadt, wo er seine Wuth wider die neue Gesellschaft auslassen wollte, ist selbst eben die, wo er seinen Dienst anhebt, und wo er anfängt, eben die Begebenheiten zu bestätigen, welche die Zeugen bestätigen.

Die moralische Ordnung hat ihre Gesetze, wie die physische: Die Menschen werfen ihren Charakter niemals und ohne Ursache von sich. Sie entsagen nicht auf einmal und ohne Ursache ihren eingewurzeltesten, liebsten, und nach ihrer Meynung rechtmäßigsten Vorurtheilen; am allerwenigsten aber den Vorurtheilen der Geburt, der Erziehung, und insonderheit der Religion.

Was mag denn diesem wütenden Verfolger auf dem Wege begegnet seyn, das ihn einmals zu einem eifrigen Jünger dessen machte, den er verfolgte? Denn eine Ursache, und eine wichtige Ursache dieser plötzlichen und so außerordentlichen Veränderung muß ich annehmen. Sein Geschichtschreiber und er selber zeigen mir die Ursache davon an: Ein himmlisches Licht hat ihn umgeben; sein Glanz heraubte ihn des Gesichtes; er fiel auf die Erde, und hörte die Stimme des Gesandten.

Bald darauf wird er der Gegenstand der Wuth derjenigen Secte, die er verlassen hatte; er wird in Gefängnisse geschleppt, vor die Richterstühle seiner Nation, und vor fremde Richterstühle geführt; und alenthalben bestätigt er mit der entschlossensten Standhaftigkeit eben die von den ersten Zeugen ausgesagten Begebenheiten.

Ich mache mir ein Vergnügen daraus, ihm insonderheit vor einen fremden Richterstuhl zu folgen, wo zufälliger Weise ein König seiner Nation gegenwärtig ist.

Hier



Hier höre ich ihn die Geschichte seiner Bekehrung sehr umständlich erzählen: Er verschweigt seine vormalige Wuth gegen die Gesellschaft nicht; er mahlt sie selbst mit den stärksten Farben: \*) Wenn man sie tödtete, sagt er, so gab ich auch meine Stimme dazu: Oft selbst zwang ich sie, durch alle Marter, zu lästern, und war über die Maaß unsinnig wider sie; ich verfolgte sie bis in fremde Städte. Er geht dann zu den ausserordentlichen Umständen seiner Bekehrung fort; erzählt, was darauf erfolgt sey; bestätigt die Auferstehung des Gekreuzigten, und endigt mit folgender Anrede an den Richter: Der König ist alles dessen wol berichtet, und ich rede vor ihm um so viel zuversichtlicher, als ich weiß, daß ihm alles, was ich sage, bekannt ist; weil das keine Sachen sind, die in einem Winkel geschehen \*\*).

Der neue Zeuge fürchtet also eben so wenig, als die ersten, daß man ihm widersprechen werde? — Denn er redet von Dingen, die nicht in einem Winkel vorgegangen sind; und ich sehe ohne großes Erstaunen, daß seine Rede den Fürsten verwirrt: — Du beredest mich schier \*\*\*).

Dieser Zeuge sagte im Schoos der Hauptstadt, da er vor einer zahlreichen Menge Volkes redete, eben das, und er wurde nicht eher unterbrochen, als bis er ein altes und geliebtes Vorurtheil seiner hochmüthigen Nation vor dem Kopf gestossen hatte †).

Sch

\*) Geschichtb. XXVI, 10. 11.

\*\*) Ebd. v. 26.

\*\*\*) Geschichtb. XXVI, 28.

†) Geschichtb. XXII, 21. Mäulich: daß die Heyden auch an der neuen Anstalt Gottes Theil haben sollten. Uebers.



Ich finde in dem Geschichtschreiber, den ich vor Augen habe, andre sehr umständlich erzählte Proceuren, wovon dieser neue Jünger der Gegenstand ist, und die auf das Anhalten von Landsgenossen, welche ihm den Untergang geschworen haben, betrieben wurden. Ich untersuche diese Proceuren sorgfältig; und je weiter ich meine Untersuchung treibe, je mehr sehe ich, daß die Wahrscheinlichkeit zu Gunsten der Thatsachen, welche der Zeuge bestätigt, zunimmt.

Ich finde in demselben Geschichtschreiber noch andre Reden dieses Zeugen, welche mich Meisterstücke der Vernunft und der Beredsamkeit zu seyn dünken, wenn nämlich das so verschwendete Wort: Beredsamkeit, bey Reden von diesem Rang, statt finden kann. Ich werde also auch nicht beyfügen dürfen, daß es solche darunter giebt, die sehr sinnreich\*) sind. Dies Wort würde sich für einen so großen Mann, und für so große Dinge noch viel weniger schicken. Ihr Männer von Athen, ich sehe aus allem, daß ihr, so zu sagen, bis zur Ausschweifung religiös seyd: Denn als ich im Hin- und Hergehen eure gottesdienstlichen Sachen wahrgenommen, habe ich sogar einen Altar gefunden, welcher die Aufschrift hatte: Dem unbekanntem Gott! Eben der Gott nun, den ihr anbethet, ohne ihn zu kennen, ist es, den ich euch verkündige\*\*) \*\*\*). Unter diesen Reden giebt es so rührende, daß

\*) Pleins d'esprit.

\*\*) Geschichtb. XVII. v. 22. 23.

\*\*\*) Lyttleton macht, in seiner vortrefflichen Abhandlung über die Befehrung Pauli, über diese Wendung des Apostels eine wichtige Anmerkung, die sich sehr wohl hier zu schicken scheint: Diese Klugheit, sagt er, ist ein Beweis, daß er kein Schwärmer gewesen sey. Zu Athen war ein Gesetz, welches denjenigen, der daselbst neue Götter



daß ich mich gegen den Eindruck, den sie auf mich machen, nicht verwahren kann\*). Ich weiß, daß Bande und

J 2

Trüb-

Gottheiten lehren oder einführen wollte, zu einer Todesstrafe verurtheilte. Diesem Gesetz zufolge wurde Paulus, sobald er von Jesu und der Auferstehung predigte, vor den Gerichtshof des Areopagus, der auch zur Aufrechthaltung der Religion bestimmt war, gebracht, und daselbst als ein Lehrer fremder Götter angeklagt. Ohne Zweifel würde ein Betrieger an seiner Stelle, zur Rettung seines Lebens, seine Lehren widerrufen, und ein Schwärmer sein Leben eher Preis gegeben, als durch unschuldige Mittel dasselbe zu erhalten gesucht haben. Paulus thut keines von beyden. Er nimmt seine Zuflucht zu einem Altar, den er in der Stadt bemerkt, und der die Aufschrift führt: Dem unbekanntem Gott; und er stellt seinen Richtern die Sache so vor: Daß das keine neue Gottheit wäre, die er ihnen verkündigte, sondern daß er ihnen nur eine Gottheit bekannt mache, die schon unter ihnen aufgenommen wäre. Denn der Gott, den ich euch verkündige, sagt er, ist eben der, den ihr ehret, ohne ihn zu kennen. Auf diese Weise wendet er die Strafe des Gesetzes von sich ab, ohne im geringsten von der Wahrheit des Evangeliums abzuweichen, oder die Ehre Gottes zu verletzen. Eine bewundernswürdige Probe von der Klugheit seines Betragens; und ein offenes Merkmal, daß seine Religion von aller Schwärmerey frey gewesen. — — Bey diesem Anlaß muß ich dieses kleine sehr schätzbare Werk des Herrn Lyttletons als eine der kürzesten, bündigsten und lesenswürdigsten Vertheidigungen der christlichen Religion allen denen empfehlen, welche die Wahrheit aufrichtig lieben und suchen. Uebers.

\*) Ich weiß es nicht; aber wenn ich meine Empfindung zum Maasstabe der Empfindung eines ehrlichen Mannes machen dürfte, so hätte ich große Lust, zu behaupten, daß es einem aufmerksamen redlichen Herzen beynah unmöglich seyn sollte, in dieser Abschiedsrede Pauli von den Ältesten der ephesinischen Gemeinde, die Sprache der erhabensten Aufrichtigkeit, und einer von aller Schwärmerey unendlich entfernten Ueberzeugung zu verkennen. — Ein redlicher Zweifler hat mir daher gestehen müssen, daß er sich auf keine Weise besser und leichter von allen aufsteigenden Zweifeln gegen die Göttlichkeit des Christenthums zu erholen und zu beruhigen wisse, als wenn er diese



Trübsalen auf mich warten. Aber ich achte deren keines, wenn ich nur meinen Lauf vollende, und den Dienst, den ich von dem Herrn empfangen habe. . . Ich weiß übrigens, daß keiner mehr von euch . . . mein Angesicht sehen wird. Ich habe keines Silber, oder Gold, oder Kleider begehrt; und ihr wisset selbst, daß diese Hände hier, mir und denen, die bey mir waren, alles nothwendige verschafft haben. — Ich habe euch gezeigt, daß man durch Arbeit die Noth der Schwachen zu erleichtern suchen müsse, und eingedenk sey, der Worte des Herrn: Geben ist seliger, als empfangen\*).

Ich gerathe in Erstaunen über die Anzahl, über die Gattung, über die Größe, über die Fortdauer der Arbeiten und der Versuchungen dieser ausserordentlichen Person. Und wenn der Ruhm nach der Wichtigkeit der Absichten, nach dem Adel der Beweggründe, nach den Hindernissen, die man zu übersteigen hat, abgemessen werden soll; so kann ich ihn nicht anders, als für einen wahren Helden halten.

Allein, dieser Held hat selbst geschrieben: Ich studiere also seine Werke, und ich werde von der äussersten Uneigennützigkeit, von der Sanftmuth, von der ausnehmenden Salbung, und hauptsächlich von der erhabenen Güte, die  
aus

diese Rede Pauli lese: „Mein! Es ist doch nicht möglich, mein ganzes Herz sagt es mir laut: Es ist nicht möglich, daß ein Betrieger oder ein Schwärmer so reden könne.“

Dasselbe läßt sich, mit Ausnahme, von vielen Schriften Pauli sagen: Man lese insonderheit seinen Brief an die Christen zu Ephesus, und die an den Timotheus und Titus; und Zweifel, die man auch sonst nicht beantworten könnte, werden vor dem vollen und glühenden Ströme großer und Gottesevoller Gedanken fliehen und verschlungen werden müssen. Uebers.

\*) Geschichtb. XX. v. 23. 24. 25. 33. 34. 35.



aus allen seinen Schriften hervorleuchten, gerührt. Das ganze menschliche Geschlecht hat nicht enge in seinem Herzen. Es ist kein Zweig der Sittenlehre, der bey ihm nicht wachse und Frucht trage. Er ist selbst eine lebendige, immer athmende, immer geschäftige Sittenlehre. Er giebt das Gebot und das Beyspiel zugleich: — Und was für Gebote!

Eure Liebe sey aufrichtig! Verabscheuet das Böse; hanget dem Guten fest an. Liebet euch unter einander mit brüderlicher Zärtlichkeit. Komme einer dem andern mit Ehrerbietigkeit zuvor. Seyd nicht träge in eurer Dienstgesessenheit! Seyd fröhlich in der Hofnung; geduldig in Trübsalen. Becifert euch, Wohlthaten und Gastfreygebigkeit zu erzeugen. Segnet die, welche euch verfolgen: Segnet sie, und fluchet ihnen nicht. Seyd fröhlich mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden. Habet alleammt nur Einen Geist. Lasset bescheidene Gedanken euch immer leiten, und seydt nicht stolz auf euch selbst\*).

Wie hat eine so erhabne, so reine, den Bedürfnissen der allgemeinen menschlichen Gesellschaft so angemessene Sittenlehre von eben dem Menschen herkommen können, der nichts als Dräuungen und Mord athmete, und der seine Freude und seine Ehre darein setzte, seine Nebenmenschen zu martern? Und wie insonderheit ist ein solcher Mensch einmahl dazu gekommen, eine so vollkommene Sittenlehre selbst auszuüben? — Derjenige, der gekommen war, die Menschen zu diesen großen Grundsätzen zurückzurufen, hatte demnach mit ihm geredet?

Und was soll ich noch von jenem bewundernswürdigen Gemählde der Liebe sagen, welches so voll Feuer und Leben

\*) Röm. XII. Nach dem Bonnetischen Text.



ist, daß ich nicht müde werde, dasselbe in einer andern Schrift \*) dieses vortreflichen Sittenlehrers zu betrachten? Es ist indessen nicht sowol dies Gemählde selbst, als der Anlaß, der dasselbe entstehen ließ, was meine Aufmerksamkeit am meisten festhält. Von allen Gaben, welche die Menschen erhalten, oder wovon sie einen Gebrauch machen können, sind ohne Widerrede keine geschickter, der menschlichen Eitelkeit zu schmeicheln, als die Wundergaben. Ungelehrte Leute aus dem gemeinen Volk, die auf einmal anfangen, fremde Sprachen zu reden, sind in der That in großer Versuchung, von einer so außerordentlichen Gabe Parade zu machen, und den Zweck derselben zu vergessen.

Eine zahlreiche Gesellschaft Neubekehrter, die durch diesen berühmten Mann gegründet ist, mißbraucht wirklich diese Gabe sehr bald. Er eilet, ihnen zu schreiben, und sie nachdrücklich zu dem rechten Gebrauch der Wunder zurückzurufen: Er macht sich kein Bedenken, jenes erhabene Wohlwollen, welches er Liebe nennet, und, seiner Meynung nach, der allervollkommenste Inbegriff\*\*) aller gesellschaftlichen Tugenden ist, denselben weit vorzuziehen: Wenn ich die Sprachen der Menschen, ja auch der Engel selbst redete, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nur ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Und wenn ich die Gabe der Weissagung hätte, ja eine Kenntniß aller Geheimnisse, und die Wissenschaft aller Dinge besäße; wenn ich auch allen Glauben hätte, also daß ich auch Berge versetzen könnte; wenn ich die Liebe nicht habe, so bin ich nichts.

Wie hat dieser Weise gelernt, eine so richtige Unterscheidung der Dinge zu treffen? Warum ist er nicht selbst  
von

\*) I. Cor. XIII.

\*\*) l'Ensembles.



von den vorzüglichen Gaben, die er besitzt, oder wenigstens zu besitzen glaubt, geblendet? Würde ein Betrieger diesen Gebrauch davon machen? Wer hat ihm entdeckt, daß die Wunder blosser Zeichen sind, für die, welche noch nicht glauben\*)? Wer hat den schwärmerischen Bersolger gelehrt,

\*) Es wäre zur Aufklärung der wichtigen Lehre von den Wundergaben überaus dienlich, wenn man sich die Mühe nehmen wollte, das XII. XIII. XIV. Cap. des ersten Briefes Pauli an die Corinthier, im Zusammenhang, als ein ununterbrochenes Capitel, mit der gehörigen Aufmerksamkeit und Ueberlegung zu lesen.

Es würde sich sodann augenscheinlich zeigen, daß es dem Apostel eigentlich nicht darum zu thun ist, die Wundergaben überhaupt der Liebe entgegen zu setzen: Sondern, daß er nur die Liebe mit den Wundergaben verbunden wissen möchte. Ihr müßet eure Wundergaben zum Guten anwenden; ihr müßet sie als Hülfsmittel der Liebe ansehen und gebrauchen: Liebe muß euch beim Gebrauch derselben beseelen: Ihr solltet zu eben diesem Zweck mehr auf die nützlichen, auf die erbaulichsten Wundergaben sehen, und vielmehr nach diesen streben, als aber nur nach denen, die zwar vielleicht mehr Aufsehen erregen, aber dabey weniger erbaulich sind. Das ist das Wesentliche seines Unterrichts. Die Christen zu Corinth machten aus ihren Wunderkräften eine Sache des Ruhmes. Einer erhob die seinigen über die Kräfte des andern. Sie wandten sie nicht zu dem Zweck einer gemeinschaftlichen Erbauung an. Darum lehrt er sie im XII. Capitel. — Daß alle diese noch so verschiedene Wunderkräfte von Einem Geiste herrühren; daß eine Verschiedenheit in denselben eben so nöthig sey, als die Verschiedenheit der Glieder am menschlichen Körper; daß nicht Jeder alle Wundergaben zugleich besitzen könne; daß es also eben so thöricht sey, wenn sie, einer den andern beneideten, als wenn die verschiedenen Glieder an einem Leibe eifersüchtig auf einander wären. Freylich sollten sie nach den bessern Gaben eifern; d. i. nach den erbaulichsten, nach denen, wobey die Liebe am meisten Nahrung finde. — Nicht will der Apostel sagen: Die Liebe an sich sey diese bessere Gabe, nach welcher sie streben sollten. — Denn er redet von den unmittelbaren geistlichen Gaben, d. i. von den übernatürlichen, und als über-



lehrt, die Liebe des menschlichen Geschlechtes den glänzendsten Gaben vorzuziehen? Werde ich wol an den Lehren und Tugenden des Schülers die allzeit wirksame Stimme desjenigen Meisters verkennen können, der sich selbst für das menschliche Geschlecht aufgeopfert hat?

Es sind immer die Verhöre, die in der Aussage der Zeugen enthalten sind, welche meine Aufmerksamkeit am meisten reizen. Hier vornehmlich werde ich die Quellen der Wahrscheinlichkeit der bestätigten Thatsachen aufsuchen

übernatürlich erkennbaren Kräften. Und wenn gleich die Liebe eine Frucht des Geistes, eine moralische Wirkung der Geistesgaben ist, so wird sie doch in der Schrift, wenigstens in dieser Stelle, nicht unter die unmittelbaren Wunderkräfte gezählt; sie findet sich wenigstens nicht in dem sehr ausführlichen Verzeichniß der geistlichen Gaben, welches uns in dem XII. Capitel gegeben wird. Diese bessern Gaben also, nach welchen Paulus die Christen streben heißt; der höhere Weg, den er ihnen zeigen will, ist nicht die Liebe absonderlich, und im Gegensatz mit den Wundergaben überhaupt. Er will die Liebe nicht auf Unkosten der Wundergaben erhöhen. Er will ihnen diese Kräfte, durch Empfehlung der Liebe, nicht verlaiden; sondern beyde will er mit einander verbunden wissen. Liebe soll sie bey dem Gebrauche der Wundergaben beseelen. Erbauung! Erbauung! ruft er ohne Aufhören. Aber eben Erbauung, vermittelst der Wundergaben! Darum verlaidet er ihnen die Sprachen; darum empfiehlt er ihnen die Gabe der Prophezehung. Jene sind nur ein Zeichen für die Ungläubigen: Die Gemeine wird nicht dadurch erbaut. Diese hingegen erbaut die Gemeine, und ist zugleich ein Mittel zur Bekehrung der Ungläubigen. Diese Gabe der Prophezehung ist also eine von den bessern Gaben, nach denen sie streben sollen. Man vergleiche den 31. Vers des XII. mit dem 1. des XIV. Cap. und dann lese man den 2. 3. 4. 5. 6. 9. 12. 21. 22. 23. 24. 25. 26. und man wird augenscheinlich sehen, daß es dem Apostel um das bereits gesagte zu thun ist: — Ferner, daß es nicht von den Wundern überhaupt, sondern von den Sprachen insbesondere, so wie dieselben von den Corinthern mißbraucht wurden, heißt, daß sie nur ein Zeichen für die Ungläubigen seyn. Uebers.



suchen müssen. Wenn, wie ich angemerkt habe, diesen Vers hören von denjenigen, welchen am meisten daran gelegen war, es zu thun, niemals ist widersprochen worden, so werde ich mich den Folgen, die sich natürlich daraus ergeben, vernünftiger Weise nicht entziehen können.

Unter diesen Verhören ist insonderheit auch eines, welches ich nicht ohne geheimes Vergnügen lese; das nämlich, wovon der Blindgebohrene, der durch den Gesandten war geheilt worden, der Gegenstand ist\*). Dieses Wunder setzt alle die in großes Erstaunen, welche diesen Blinden gekannt hatten: Sie wissen nicht, was sie davon denken sollen, und sie theilen sich hierüber. Sie führen ihn zu den Lehrern: Diese verhören und fragen ihn: Wie er das Gesicht erhalten habe? Er hat mir, antwortet er, Roth auf die Augen gelegt, ich habe mich gewaschen und ich sehe.

Die Lehrer sind nicht voreilig, die Thatsache zu glauben. Sie zweifeln und theilen sich. Sie wollen ihre Zweifel festsetzen; und weil sie argwohnen, daß dieser Mensch nicht blind gewesen, so lassen sie seine Aeltern kommen: — Ist dies Euer Sohn, von dem ihr sagt, daß er blind geboren sey, fragen sie dieselben: Wie siehet er denn igt?

Die Aeltern antworten: Wir wissen, daß dies unser Sohn ist, und daß er blind geboren worden; aber wir wissen nicht, wie er igt siehet. Wir wissen auch nicht, wer ihm die Augen geöffnet hat. Er hat das Alter. Fraget ihn: Er wird selbst über das, was ihn betrifft, Bericht geben.

Die Lehrer fragen also diesen Menschen, der von Geburt an blind gewesen ist, aufs neue: Sie lassen ihn zum

\*) Joh. IX.



zweytenmal vor sich kommen, und sagen zu ihm: Gieb Gott die Ehre, Wir wissen, daß der, von dem du sagst, daß er dir die Augen geöffnet habe, ein gottloser Mensch ist. — Ob er ein gottloser Mensch sey, ver-  
setzte er, davon weiß ich nichts. Ich weiß nur, daß ich blind gewesen bin, und igt sehe. Bey dieser so geraden Antwort, kommen die Lehrer wieder zu ihrer ersten Frage zurück. Was hat er dir gethan, fragen sie ihn noch einmal: Wie hat er dir deine Augen geöffnet? — Ich habe es Euch schon gesagt, antwortete dieser eben so standhafte als aufrichtige Mensch; warum wollet ihr es noch einmal vernehmen: Habt ihr auch Lust, seine Jünger zu werden?

Diese Gegenantwort bringt die Lehrer auf. Sie aie-  
sen Scheltworte über ihn aus: . . . Wir wissen nicht, sagen sie, von wem der, von dem du redest, her-  
kömmt . . . Es ist ein wunderbares Ding, daß ihr nicht wisset, woher er kömmt, darf dieser Mensch voll Aufrichtigkeit und gesunder Vernunft erwiedern, und Er hat doch meine Augen geöffnet, u. s. w.

Welche Naivetät! Welche Natürlichkeit! Welche Bes-  
timmtheit! Welche Wärme! Welche Ordnung! — Wenn die Wahrheit, sage ich zu mir selbst, nicht also gestaltet ist, an welchen Merkmalen werde ich sie dann jemals erkennen können?

---

Allein, von allen den Proce-  
duren, welche in der schrift-  
lichen Aussage, die mich beschäftigt, enthalten sind, ist gewiß  
keine wichtigere, als die, welche die Person des Gesandten  
selbst angehet. Sie ist auch diejenige, so am umständlich-  
sten erzählt, am öftersten wiederholt ist: und die, auf wel-  
che alle Zeugen sich am unmittelbarsten und öftersten beru-  
fen.



fen. Sie ist allezeit der Mittelpunkt ihres Zeugnisses. Ich treffe sie in vier Hauptstücken der urkundlichen Aussage an; und wenn ich diese Stücke über diesen so wesentlichen Punkt unter einander vergleiche, so scheinen sie mir sehr übereinstimmend zu seyn.

Der Gesandte wird gegriffen, verhört, und von der Obrigkeit seiner Nation befragt. Sie dringt darauf, daß Er ihr die Erklärung thue, wer Er sey. Er erklärt sich: Seine Antwort wird für eine Lästerung aufgenommen: Man stellt falsche Zeugen wider ihn auf, welche mit einer zweydeutigen Redensart spielen; Er wird verurtheilt, und vor einen höhern und fremden Richterstuhl geführt: Er wird daselbst aufs neue befragt: Er giebt ungefehr dieselben Antworten: Der Richter, von seiner Unschuld überzeugt, will ihn loslassen: Die Obrigkeit, die ihn verurtheilt hat, bestehet darauf, seinen Tod zu begehren: Sie jagt dem höhern Richter Furcht ein: Er überläßt ihn derselben: Er wird gekreuzigt, begraben: Die Obrigkeit versiegelt das Grab; sie stellet ihre eigene Wache zu demselben; und wenige Zeit hernach versichern die Zeugen in der Hauptstadt, und vor eben dieser Obrigkeit, daß der, welcher gekreuziget worden, wieder von den Todten auferstanden sey.

Ich habe nun die wesentlichsten Begebenheiten ins Kurze gefaßt: Ich vergleiche sie; ich setze sie auseinander, und ich entdecke nur zwei Hypothesen, die zur Auflösung hinlänglich seyn können.

Entweder haben die Zeugen den Körper weggenommen: Oder der Gesandte ist wirklich wieder von den Todten auferstanden. Ich muß mich für eine von diesen zwei Hypothesen entscheiden; denn eine dritte ist mir zu entdecken unmöglich.

Ich



Ich ziehe zuerst die besondern Meynungen, die Vorurtheile, den Charakter der Zeugen in Betrachtung; ich beobachte ihr Betragen, ihre Umstände, die Lage ihres Geistes und ihres Herzens, vor und nach dem Tode ihres Meisters.

Ich untersuche hernach die Vorurtheile, den Charakter, das Betragen ihrer Widersacher, und was sie für sich anführen. \*)

Ich darf nur das Vaterland der Zeugen kennen, um überhaupt ihre Meynungen und ihre Vorurtheile zu wissen. Ich weiß gar wohl, daß ihre Nation sich dazu bekennet, einen zeitlichen Befreyer zu erwarten, und daß derselbe der liebste Gegenstand der Wünsche und der Hoffnungen dieser Nation ist. Die Zeugen erwarten also auch diesen Befreyer; und ich finde in ihren Schriften eine Menge Züge, die es mir bestätigen und beweisen, daß sie überzeugt sind, derjenige, den sie ihren Meister nennen, müsse dieser zeitliche Befreyer seyn. Umsonst bemüht sich dieser Meister, ihre Begriffe geistiger zu machen; dazu können sie sich nicht durchschlagen, das Nationalvorurtheil von sich abzuwerfen, welches sie so stark in sich gesogen hatten: Wir hoffeten, er wäre der, der unsere Nation befreyen sollte \*\*) \*\*\*).

Diese

\*) Leurs allégués.

\*\*) Luc. XXIV. v. 21.

\*\*\*) Unbeschadet der Hauptsache, um die es hier zu thun ist, läßt sich aus den evangelischen Schriften, wie mich dünkt, augenscheinlich darthun, daß eigentlich nur zwei Vorurtheile der Juden und der Jünger, in Ansehung des Messianischen Reichs, von Jesu widerlegt werden: Nämlich, daß dieß Reich gerade bey der ersten Ankunft des Messias in seiner Herrlichkeit werde geoffenbaret werden. Sie unterschieden die zwei Ankünfte des Messias nicht; sie konnten nicht fassen, daß seine erste Ankunft arm seyn,  
und



Diese Leute, deren Begriffe sich nicht über die sinnlichen Dinge erheben, verschweigen uns selbst nicht, daß sie eben so einfältig als furchtsam gewesen sind. Alle Augenblicke irren sie sich in Ansehung des Sinnes von den Reden ihres Meisters; und da er gegriffen ist, fliehen sie davon. Der eifrigste von ihnen läugnet zum drittenmal, und sogar mit Bethörung, daß er ihn gekannt habe, und ich finde diese schändliche Verzagtheit in viere von den Hauptstücken der schriftlichen Aussage. Ich kann keinen Augenblick zweifeln, daß sie nicht von der Wirklichkeit der durch ihren Meister verrichteten Wunder überzeugt gewesen. Ich habe die Gründe hievon abgewogen, und sie scheinen mir von der größten Stärke zu seyn. \*) Auch kann ich nicht zweifeln, daß sie diesem Meister, zufolge einer Reihe von Begriffen, welche sie sich von dem Zwecke seiner Sendung gemacht hatten, nicht sehr ergeben gewesen seyn. Die Anhänglichkeit der Menschen an einander hat immer einen Grund; und die Leute, von denen ich rede, müssen gewiß etwas von demjenigen gehofft haben, mit dessen Schicksal sie ihr eigenes verknüpft hatten.

Sie

und noch weniger, daß er leiden und sterben sollte. Dieß war das eine Vorurtheil. Das andere war: Daß die Juden keinen Antheil an dem herrlichen Reiche des Messias haben sollten; daß sie zu weiter nichts, als zu Untertanen der Israeliten im Reiche des Messias bestimmt wären. Wenn man alle Stellen in den Evangelien und der Apostelgeschichte zusammennimmt, die sich hierauf beziehen, so wird man finden, daß eigentlich nur diese, und keine andere Vorurtheile widerlegt werden. Man sehe Matth. VIII. 10. 11. 12. XX. 18:23. vergl. mit XIX. 28. und Luc. XXII. 29. 30. Luc. I. 50:55. 67:75. Luc. XVII. 20:25. XIX. 11:14. Joh. X. 16. XII. 32:34. Act. I. 6. 7. 8. — Uebers.

\*) Man sehe das vorhergehende Stück.



Sie hofften also wenigstens, daß er ihre Nation von einem fremden Joche befreyen würde: Allein, der Meister, von welchem sie diese große Befreyung erwarteten, ist verrathen, überliefert, verlassen, verurtheilt, gekreuzigt, begraben, und mit ihm alle ihre zeitliche Hoffnungen. Der, welcher andern half, konnte sich selber nicht helfen: Seine Feinde triumphiren, und seine Freunde sind gedemüthigt, bestürzt, schamroth.

Werden nun die Zeugen in so verzweiflungsvollen Umständen den ausschweifenden Anschlag ausbrüten, den Leib ihres Meisters wegzunehmen? Werde ich mich leicht überreden, daß ein solcher Anschlag so einfältigen, so groben, so von aller List entblößten, so furchtsamen Menschen in den Kopf kommen könne? Was! eben diese Menschen, die ihren Meister so eben auf eine so zaghafte Weise verlassen hatten, werden die wol einstmals den unerhörten Entschluß fassen, seinen Leib dem weltlichen Arm zu entreißen! Sie werden sich augenscheinlich den größten Gefahren aussetzen! Sie werden eines gewissen und grausamen Todes lachen! — Und aus was für Absichten? —

Entweder sind sie überzeugt, daß ihr Meister wieder von den Todten auferstehen wird; oder sind sie es nicht. Ist das erste, so ist es offenbar, daß sie seinen Leib der göttlichen Macht überlassen werden. Ist das zweyte, so muß es mit allen ihren zeitlichen Hoffnungen aus seyn. Was suchen sie denn bey einer Wegnehmung des Leibes? Etwas öffentlich auszubreiten, daß er wieder auferstanden sey? — Allein, Menschen von ihrer Art; Menschen ohne Credit, ohne Reichthum, ohne Ansehen, werden die wol jemals hoffen, eine so ungeheure Betriegererey glauben zu machen?

Wenn



Wenn die Begnehmung leicht wäre: — Aber, das Grab ist versiegelt: Soldaten umringen es; und diese Soldaten sind von eben denen ausgesucht und dahin gestellt worden, denen am meisten daran gelegen war, einem Betrug vorzubeugen. Wie sehr sind dergleichen Behutsamkeiten geschickt, furchtsamen Fischern jeden Gedanken an eine solche Begnehmung aus dem Kopf zu jagen. Leute, die weder Gold noch Silber haben, werden die es über sich nehmen, diese Soldaten zu bestechen? Leute, die bey der ersten Gefahr davon fliehen, werden die es über sich nehmen, dieselben zu bestreiten? Leute, die von der Regierung gehaßt und verachtet sind, werden die beherzte Menschen finden, welche ihnen Hand bieten wollen? Werden sie sich schmeicheln, von diesen Menschen nicht verrathen zu werden, u. s. w.

Allein, bin ich recht gewiß, daß das Grab versiegelt, daß es durch Soldaten ist bewacht worden? Ich bemerke, daß dieser so wichtige, so entscheidende Umstand sich nur in einem einzigen Stück \*) der Aussage findet; und ich erstaune hierüber ein wenig. Ich forsche also sorgfältig nach, ob diesem so wesentlichen Umstand der Erzählung von denjenigen niemals sey widersprochen worden, denen am eigentlichsten daran gelegen war; und ich werde überzeugt, daß es niemals geschehen ist. Ich muß also zugeben, daß die Erzählung des Zeugen in ihrer ganzen Stärke bleibt\*\*), und daß ein bloßes Stillschweigen der andern Verfasser der schriftlichen Aussage sein Zeugniß über diesen Punkt im geringsten nicht schwächen könne.

Dieses

\*) Matth. XXVII. 66.

\*\*) Und das um so viel mehr, da das Evangelium Matthäi höchstens 9. bis 10. Jahre nach der Himmelfahrt Christi ist geschrieben worden. Uebers.



Dieses so ausdrückliche Zeugniß auf die Seite gesetzt, wie wahrscheinlich ist es nicht an sich selbst, daß eine Obrigkeit, die sich vor einer Betriegererey sehr zu fürchten Ursache, und dabey alle Mittel in den Händen hat, ihr vorzukommen, nichts werde vernachlässigt haben, von diesen Mitteln Gebrauch zu machen! Und wenn sie keinen Gebrauch davon gemacht hätte, was für Ursachen wollte ich dafür angeben?

Es wird mich noch wahrscheinlicher dünken, daß diese Obrigkeit alle nöthige Vorsicht gebraucht, wenn ich Beweise habe, daß sie bey Zeiten auf Mittel bedacht gewesen sey, sich der Betriegererey zu widersetzen. Herr, wir erinnern uns, daß dieser Verführer, da er noch lebte, gesagt hat: In dreyen Tagen werde ich wieder auferstehen. Darum befehle, daß das Grab sicherlich verwahret werde, bis an den dritten Tag; daß nicht etwa seine Jünger des Nachts kommen, seinen Leib wegzunehmen, und dann dem Volk sagen: Er sey wieder von den Todten auferstanden. Dieser letztere Betrug würde schlimmer seyn, als der erste \*).

Wenn also die Obersten des Volkes diejenige Vorsicht gebraucht, welche diese Sache erforderte, haben sie sich nicht selber alle Mittel genommen, eine Wegnahme zu vermuthen? Indessen dürfen sie dieselbe vermuthen: Sie geben den Soldaten eine Summe Geldes: Diese streuen, auf ihr Anstiften, in das Publicum aus: Daß die Jünger des Nachts gekommen seyn, und daß sie den Leib weggenommen haben, während daß die Soldaten schliefen \*\*).

Wey

\*) Matth. XXVII, 63. 64.

\*\*) Matth. XXVIII, 12. 13.



Bei der sonderbaren Ungereimtheit dieser der Wache zugemutheten Erzählung will ich mich nicht aufhalten. Sie springt in die Augen: Wie konnten diese Soldaten über das, was während ihres Schlafes vorgegangen war, etwas aussagen? Ueberdies, ist es wahrscheinlich, daß betraute Soldaten, die ganz eigentlich dazu waren ausgesucht worden, sich der gefährlichsten Betriegerey zu widersetzen, dem Schlaf sich werden überlassen haben!

Ich mache eine Schlussfolge, die mich noch mehr rührt: Es dünkt mich unwidersprechlich gewiß zu seyn, daß die Obrigkeit die Wahrheit wissen mußte. — Wenn sie von der wirklichen Wegnahme überzeugt ist, warum macht sie den Soldaten den Proceß nicht? Was hätte die Betriegerey besser beweisen, was geschickter seyn können, ihrem Fortgang Einhalt zu thun, und die Betrieger schamroth zu machen!

Diese Obrigkeit, welcher so viel daran gelegen ist, den Betrug ans Licht zu bringen, erwählt dessen ungeachtet diesen so geraden, so heitern, so rechtsförmigen Weg nicht. Sie sucht nicht einmal, sich der Person der Betrieger zu versichern. Sie stellt dieselben nicht neben die Soldaten. Sie strafet weder die Betrieger noch die Wache. Sie macht keine Procedur öffentlich bekannt. Sie giebt dem Publicum kein Licht. Ihre Nachkommen so wenig als sie, — und diese begnügen sich, wie ihre Väter, damit, zu behaupten, daß ein Betrug vorgegangen sey.

Noch mehr: Da eben diese Obrigkeit bald hernach zweier der vornehmsten Jünger, bey Gelegenheit einer Heilung, die Aufsehen machte, vor sich fodert; da diese Jünger ihr ein großes Laster ins Angesicht vorwerfen, und in ihrer



Gegenwart die Auferstehung dessen, welchen sie gekreuzigt hatte, bestätigen: — Was macht diese Obrigkeit\*)? — Sie begnügt sich damit, den zween Jüngern zu dräuen, und ihnen das Lehren zu verbieten\*\*). Diese Dräuungen setzen die Zeugen nicht in Furcht; sie fahren fort, an demselben Ort, und unter den Augen der Polickey, mit aller Freymüthigkeit die Auferstehung des Gekreuzigten zu bezeugen. Sie werden aufs neue von der Obrigkeit vorgefordert: Sie erscheinen, und bestehen mit derselben Dreistigkeit auf ihrer Aussage: Der Gott unserer Väter hat den auferweckt, welchen ihr getödtet habet; . . . dessen sind wir Zeugen\*\*\*). Was thut diese Obrigkeit weiters? — Sie läßt die Zeugen geißeln; wiederholt ihr erstes Verbot, und läßt sie gehen †).

Das sind Thatsachen, die nach allen Umständen erzählt sind; Thatsachen, denen niemals ist widersprochen; Thatsachen, die beständig und einmüthig von Zeugen sind bestätigt worden, denen ich alle Eigenschaften zugestehen mußte, worauf sich, nach einer guten Logik, die Glaubwürdigkeit eines Zeugnisses gründet ††). Will ich nun,  
um

\*) Macht sie ihnen etwa den Vorwurf, daß sie den Leib Jesu weagenommen . . . Und würde sie es unterlassen haben, diesen Vorwurf zu machen, wenn sie demselben auch nur den mindesten Schein der Wahrheit hätte geben können? Uebers.

\*\*) Geschichtb. IV. 18. 21.

\*\*\*) Geschichtb. V. 30. 32.

†) Geschichtb. VI. 40.

††) Man sehe das vorhergehende Stück. Ich muß mich hier vor den öftern Wiederholungen hüten, in die selbst die besten Verfasser bisweilen verfallen. Ich werde also nicht wieder auf das, was ich deutlich genug dargethan zu haben glaube, zurückkommen. Es steht dem Leser zu, den  
Zusam



um solche Thatfachen zu schwächen, sagen: Daß die Furcht vor dem Volk die Obrigkeit gehindert habe, Erkundigungen anzustellen, den Zeugen als Betriegern rechtsförmig nachzusetzen und sie zu strafen, authentische Prozeduren, zu publiciren, u. s. w.? Allein, wenn der Gekreuzigte während seines Lebens nichts gethan hätte, wodurch er sich die Bewunderung und Ehrfurcht des Volkes hätte erwerben können; wenn er kein Wunder verrichtet; wenn das Volk seinethalben Gott nicht gepriesen hätte, daß er den Menschen eine solche Macht gegeben; wenn die Lehre und die Lehrart des Gekreuzigten, dem Volk nicht viel besser vorgekommen wäre, als alles, was sie von ihren Lehrern jemals gehört hatten; wenn sie es nicht für wahr gehalten hätten, daß kein Mensch jemals, wie dieser, geredet habe; warum würde sie dieses Volk zu fürchten gehabt haben, die verächtlichen Jünger eines Betriegers, welche eben so sehr Betrieger gewesen wären, als ihr Meister, rechtsförmig zu verfolgen\*). Wie hätte die Obrigkeit ein Volk zu fürchten gehabt, welches seit so langer Zeit und so stark für sie eingenommen war, wenn

R 2

sie

Zusammenhang der Sachen, und ihre unmittelbarsten Folgen im Sinn zu behalten. Ihnen steht es auch zu, sich meine Grundsätze zuzueignen, und nach Nothdurft die Anwendung davon zu machen. Verf.

\*) Wie hätte sich die Obrigkeit fürchten müssen, die Sache aufs schärfste zu untersuchen, vor einem Volk, welches vor wenigen Wochen, ungeachtet seines vorigen Hosianna, so laut und so rasend ausrief: Kreuzige, Kreuzige ihn. Sein Blut sey ob uns, und ob unsern Kindern! Wodurch hätte sie das Gewissen dieses so undankbaren und wetterwendischen Volkes besser beruhigen können, als wenn sie es, durch Aufdeckung der Betriegeren der Zeugen, darinn bestärkt hätte, daß sie Recht gehabt, den Tod eines Verführers mit einem so patriotischen Ungesäum zu begehren? Uebers.



sie ihm durch gesetzmäßige und öffentliche Proceuren hätte beweisen können, daß die Heilung des Blindgebohrnen, die Auferstehung des Lazarus, die Heilung des Lahmen, die Gabe der Sprachen u. s. w. anders nichts, als Erdichtungen wären? Wie sehr leicht würde es ihr gewesen seyn, über dergleichen geschene Sachen die nöthigen Erkundigungen einzuziehen! Wie leicht wäre es ihr insonderheit gewesen, strenge zu beweisen, daß die Zeugen keine andre als ihre Muttersprache redeten! Noch mehr: Wie hätte die Obrigkeit das Volk zu fürchten gehabt, wenn sie ihm rechtsförmig hätte beweisen können, daß die Jünger den Leichnam ihres Meisters weggenommen hätten? Und war es schwerer, das erweislich zu machen, als das andre? u. s. w.

Kann ich igt noch zweifeln, daß die erste Hypothese, oder diejenige, welche eine Wegnahme voraussetzt, äußerst unwahrscheinlich sey? Kann ich mich vernünftiger Weise weigern, zuzugeben, daß die zweyte Hypothese wenigstens so wahrscheinlich sey, als irgend eine historische Begebenheit, aus der Geschichte desselben Jahrhunderts, oder der unmittelbar darauf folgenden Jahrhunderte hergenommen?

Sollte ich hier das abscheuliche Gemählde des Charakters der vornehmsten Widersacher entwerfen? Sollte ich dies Gemählde aus ihrem eigenen Geschichtschreiber \*) hernehmen? Sollte ich diesen Charakter dem Charakter der Zeugen entgegenstellen? Das Laster der Tugend; die Wuth der Mäßigung; die Heuchelei der Aufrichtigkeit; die Lüge der Wahrheit? — Ich würde vergessen, daß ich  
nur

\*) Josephus.



nur einen Entwurf, und ganz und gar keine Abhandlung mache.

Soll ich es wiederholen, daß die Auferstehung des Gesandten keine abgesonderte Begebenheit \*), sondern der Haupttring einer Kette von Begebenheiten von derselben Art war, und von einer Menge andrer Begebenheiten von aller Art, welche alle schlechterdings unerklärlich würden, wenn man die erste Begebenheit als falsch vorzusetzen müßte. Wenn in jeder Materie, von was Art sie immer seyn mag, eine Hypothese um so viel wahrscheinlicher ist, je glücklicher sie eine größere Menge von Begebenheiten, oder eine größere Menge von wesentlichen Besonderheiten derselben Begebenheit erklärt; werde ich dann nicht in der logischen Verbindlichkeit seyn, zuzugeben, daß die erste der angeführten Hypothesen nichts, und die zweyte alles auf die glücklichste oder natürlichste Weise erklärt? Wenn eine gewisse Hypothese mich nothwendiger Weise zu Folgen leitet, welche offenbar gegen das anstoßen, was ich moralische Ordnung \*\*) nenne, werde ich diese Hypothese annehmen, werde ich sie derjenigen vorziehen können, die ihren Grund in der moralischen Ordnung selber hätte?

Soll ich noch beyfügen, daß, wenn der Gesandte nicht wieder von den Todten auferstanden ist, daß er selbst, ein großer Betrieger gewesen sey? Denn nach dem eigenen Geständniß der Zeugen, hatte er seinen Tod und sein-

R 3

Aufer

\*) Man sehe die beyden vorhergehenden Stücke.

\*\*\*) Man sehe, was von der moralischen Ordnung zu Anfang des vorhergehenden Stückes gesagt ist. Verf.



Auferstehung vorhergesagt \*) und von beyden eine Gedächtnißfeyer \*\*) gestiftet. Wenn er also nicht auferstanden ist, so haben seine Jünger denken müssen, daß er sie über diesen wichtigsten Punkt betrogen; und, wenn sie das gedacht haben, wie haben sie auf eine Auferstehung die nicht geschehen war, so erhabene Hofnungen einer zukünftigen Glückseligkeit gründen, wie haben sie diese zukünftige Glückseligkeit dem menschlichen Geschlecht in seinem Namen verkündigen, wie haben sie sich so lange Zeit so vielen Widersprüchen, so grausamen Leiden, dem Tod selbst Preis geben können, um eine Lehre zu behaupten, welche ganz auf einer falschen Thatsache beruhete, und deren Falschheit ihnen so vollkommen bekannt war? Wie haben Menschen, welche sich so öffentlich, so standhaft, und, allem Ansehen nach, so aufrichtig zur zärtlichsten und edelsten Liebe des menschlichen Geschlechts bekennen, unmenschlich genug seyn können, so viele tausend ihrer Nebenmenschen zu betriegen, und sie in einen Abgrund des Verderbens zu stürzen? Wie haben so boshafte Betrieger hoffen können, in einem andern Leben in Ansehung des Leidens, welches sie in dem gegenwärtigen ausgestanden, entschädigt zu werden? — Wie haben dergleichen Betrieger den Menschen die reinste, die erhabenste, und den Bedürfnissen der großen Gesellschaft angemessenste Lehre predigen können? . . . Noch mehr, wie . . . Doch ich habe bereits von diesen ungeheuren Störungen der moralischen Ordnung genug gesagt \*\*\*): Sie bieten sich hier in großer Menge an; sie fallen

\*) Eben dies Vorhersagen macht die Auferstehung eigentlich zu einem beweisenden Wunder: Ohne dieses hätte der Zweck derselben nicht eingesehen werden können. Uebers.

\*\*) Memorial.

\*\*\*) Man sehe das vorhergehende Stück. S. 155/157.



fallen so stark in die Augen, daß ich nur wenige Augenblicke darüber nachdenken darf, um zu empfinden, auf welcher Seite die größte Wahrscheinlichkeit ist.

Werde ich wol einwenden, daß die Auferstehung des Gesandten nicht öffentlich genug geschehen sey, und daß er sich der Hauptstadt, und insonderheit seinem Richter, nach seiner Auferstehung hätte zeigen sollen? Ich werde sogleich sehen, daß es ganz und gar die Frage nicht ist, zu wissen, was Gott hätte thun können, sondern, daß sie einzig darauf beruhet, zu wissen, was Er gethan hat. Mit dem verständigen, mit dem sittlichen Menschen wollte Gott reden\*). Er wollte ihn nicht zwingen, zu glauben, und auf diese Weise den Verstand ohne Uebung lassen. Es ist also nur darum zu thun, daß ich gewiß werde, ob die Auferstehung des Gesandten mit Umständen begleitet gewesen, die entscheidend genug, und ob derselben Thaten vorgegangen und darauf gefolget seyn, die treffend genug sind, den vernünftigen Menschen von der außerordentlichen Sendung des Gesandten zu überzeugen. Nun, wenn ich alle Umstände und alle Thaten zusammennehme; wenn ich sie auf der Wage meiner Vernunft abwäge, so kann ich es mir selber nicht verhehlen, daß Gott alles gethan hat, was hinreichend war, um den vernünftigen Menschen jene moralische Gewißheit zu geben, die ihm mangelte, die er sich sehnlich wünschte, und die sich für seinen gegenwärtigen Zustand so wohl schickte.

Ich würde auch noch einsehen, daß meine Einwendung in Ansehung des Mangels der Oeffentlichkeit der Auferstehung des Gesandten eine große Ungereimtheit in sich

R 4

schlüsse;

\*) Man sehe das zweylerzte Stück.



schlüsse; weil ich bey der Entwicklung derselben alsobald gewahr werden müßte, daß jedes einzelne Mitglied der menschlichen Gesellschaft ebenfalls fodern könnte, daß ihm der Gesandte erscheinen mögte\*), u. s. w.

Ich muß nicht sagen: Das ist weise, darum hat es Gott gethan, oder thun sollen; sondern, ich muß sagen: Gott hat es gethan, hiemit ist es weise. Steht es einem Wesen, das so tief unwissend ist, als ich es bin, zu, über die Wege der ewigen Weisheit selbst einen Ausspruch zu thun? Das einzige, meinen geringen Fähigkeiten hienieden proportionirte Geschäft ist dieses: Die Wege dieser anbetenswürdigen Weisheit zu studiren, und den Werth Ihrer Wohlthat zu empfinden.

---

Ich habe gesagt, daß alle Stücke der schriftlichen Aussage mir sehr übereinstimmend, oder sehr zusammenlaufend erschienen haben. Ich entdecke indessen viele Verschiedenheiten darinn, so wol in der Form als in der Materie. Ich treffe darinn hin und wieder, wenigstens scheinbare Widersprüche an. Ich sehe darinn Schwierigkeiten in Ansehung gewisser genealogischer Punkte, in Ansehung gewisser Orter, gewisser Personen, gewisser Begebenheiten, u. s. w. und finde die Auflösung dieser Schwierigkeiten nicht sogleich.

Da ich kein geheimes Interesse habe, diese Schwierigkeiten für unauflöslich zu halten, so fange ich nicht damit an, mir einzubilden, daß sie es sind. Ich habe die Logik des Herzens und des Verstandes studirt; ich habe

\*) Man sehe den zweenen Absatz des vorhergehenden Stückes.



habe mich auch ein wenig in die Wissenschaft hineingelassen, welche Kritik heißt, und worinn ich nicht ganz unwissend seyn darf. Ich setze die Parallelstellen neben einander; ich vergleiche sie; ich setze sie aus einander, und ich mache mir die Beyhülfe der besten Ausleger zu Nutze. Bald darauf sehe ich diese Schwierigkeiten sich vermindern; das Licht von Augenblick zu Augenblick zunehmen; sich immer näher unter sich verbreiten, von allen Seiten zurückfallen, und die dunkelsten Theile der Sache beleuchten.

Wenn es übrigens noch Winkel giebt, welche dies Licht nicht genug nach Wunsch beleuchtet, wenn noch Schatten übrig bleiben, die ich nicht vollkommen vertreiben kann; so kommt mir nicht in den Kopf, und noch weniger ins Herz, Schlußfolgen wider das Ganze der Aussage daraus herzuleiten: Weil diese kleine Schatten in meinen Augen das Licht nicht auslöschen, welches die großen Partheyen des Gemähltes so stark zurückwerfen.

Es ist mir wohl erlaubt, zu zweifeln: Der philosophische Zweifel ist selbst der Pfad der Wahrheit; aber, es ist mir nicht erlaubt, unredlich zu seyn, weil die wahre Philosophie mit der Unredlichkeit sich schlechterdings nicht vertragen kann, und weil man vielmehr durch das Herz, als durch den Kopf zum Philosophen wird. Wenn ich mich in der kritischen Untersuchung irgend eines Schriftstellers, wer er immer seyn mag, allezeit durch die sichersten und allgemeinsten Auslegungsregeln leiten lasse; wenn eine von diesen Regeln mich über das Ganze der Sachen urtheilen heißt; wenn eine andre Regel mich lehrt, daß kleine Schwierigkeiten niemals dies Ganze schwächen kön-



nen; wenn dies Ganze sonst die wesentlichen Merkmale der Wahrheit, oder wenigstens der Wahrscheinlichkeit mit sich führt; warum sollte ich mich weigern, diese Regeln, bey der Untersuchung der Aussage, die mich beschäftigt, anzuwenden, und warum sollte ich von dieser Aussage nicht auch nach ihrem Ganzen urtheilen?

Lassen mich nicht selbst diese scheinbaren Widersprüche, diese Gattung Antinomien, diese Schwierigkeiten von verschiedener Art klar genug sehen, daß die Verfasser der verschiedenen Stücke der Aussage einander nicht abgeschrieben haben, und daß jeder von ihnen das erzählt hat, was er von dem Zeugniß seiner eigenen Sinne her hatte, oder was er von Augenzeugen vernommen.

Wenn die verschiedenen Stücke der Aussage identischer gewesen wären, ich sage nicht nur in der Materie, ich will auch noch sagen, in der Form: Hätte ich nicht Ursache gehabt, zu argwohnen, daß sie alle von einer und derselben Hand herkämen, oder daß sie von einander abgeformt wären; und würde dieser eben so billige als natürliche Verdacht die Gültigkeit der Aussage in meinen Augen nicht geschwächt haben?

Kann ich mich nicht besser beruhigen, wenn ich einen dieser Verfasser seine Erzählung also anheben sehe\*): Da es verschiedne versucht haben, eine Geschichte der Dinge zu schreiben, deren Wahrheit bey uns durch die Nachricht, welche uns die gegeben, die von Anfang her selbst Augenzeugen und Diener [des Wortes  
ge-

\*) Luc. I. 1. 2. 3. 4.



gewesen sind, vollkommen bekannt war; so habe ich auch geglaubt, daß ich Euch dieselben ordentlich schreiben sollte, nachdem ich mich derselben von ihrem Ursprung her genau erkündigt hatte; damit Ihr die Gewißheit der Erzählung, welche man Euch gemacht hat, einsehen könnet\*). Wird nicht meine

Verus

\*) Dieser Anfang des Evangeliums Lucas scheint mir immer eine starke Wahrscheinlichkeit für die Wirklichkeit wenigstens der Thatfachen überhaupt zu seyn, die uns in den Evangelien erzählt werden. Welche Grechheit, sich in einer Dedication an einen vornehmen Herrn auf eine Menge schriftliche Urkunden, die von einer gewissen neuen, merkwürdigen Begebenheit verfaßt worden seyn sollen, zu berufen, wenn diese Urkunden nicht vorhanden sind: — Und welche Ungereimtheit, zu vermuthen, daß man von einer Sache, die nicht geschehen ist, bey deren Erzählung und Ausbreitung man so viel zu befahren hat, häufige Urkunden verfertigen und herum bieten werde. — Lucas redet von Urkunden, die jezo verlohren gegangen sind. Er scheint nicht so sehr auf die zwey vor dem seinigen geschriebenen noch vorhandenen Evangelien des Matthäus und Marcus, als auf andere zu zielen, morein sich, nebst vielen wahrhaften Erzählungen, etwa auch falsche gemischt haben möchten. (Man sehe des Herrn Hofraths Michaelis Einleitung in die Schriften des N. B. 2. Theil, S. 1201.) — Diese Vielheit verschiedener Urkunden, ungeachtet sehr viele davon verlohren gegangen, hat, wie mich dünkt,

ein



Beruhigung noch größer werden, wenn ich in der Hauptschrift eines der ersten Zeugen lese: Der, welcher es gesehen hat, hat es bezeuget; und sein Zeugniß ist wahrhaft; und er weiß, daß er die Wahrheit sagt, damit ihr sie glaubet\*)? Oder wenn ich in einer andern Schrift desselben Zeugen lese: Was wir gehört, was wir mit unsern Augen gesehen, was wir betrachtet, was unsre Hände berührt haben, betreffend das Wort des Lebens, das verkündigen wir euch\*\*)?

ein starkes Gewicht; und da sie von einem glaubwürdigen Manne behauptet wird, so kann derselben Verlust ihre Kraft, die Wahrheit der Thatsachen überhaupt zu bestätigen, nicht sehr schwächen. Uebers.

\*) Joh. XIX. 35.

\*\*\*) I. Joh. I. 1. 3.

